

Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 8 (1932-1933)

Heft: 3

Rubrik: Was sie selbst dazu sagen : Schriftsteller über ihre neuesten Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

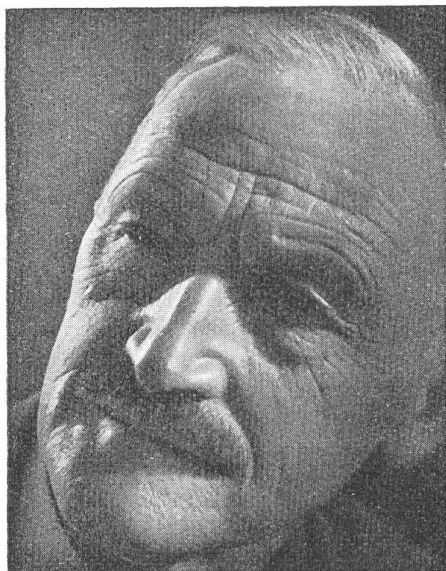
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was sie selbst
dazu sagen

Schriftsteller

über ihre neuesten Bücher



(Phot. Helmar Lerski)

Alfred Huggenberger

Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang

Vor fünf Jahren stiess ich bei Gelegenheit einer Bergwanderung im oberen Tössgebiet auf etwa 1000 m Höhe auf die Ruine einer verlassenen Bauernsiedelung. Das einst stattliche Haus, nach meinen Erkundigungen damals seit etwa zwanzig Jahren unbewohnt, war von Wind und Wetter bereits derart mitgenommen, dass ein Betreten der Wohnräume nicht mehr ratsam schien; doch durfte ich mich mit einem scheuen Blick durch die grinsenden Fensterhöhlen überzeugen, wie heimelig und wohnlich vormals Stube, Küche und Kammern gewesen. Die schöne Giebelfront mit wunderbarem Ausblick in die vielgestaltige Tal- und Schluchtenwirrniss, auf die fernen Schneehäupter, hatte sich noch im Verfall etwas vom Stolge des guten alten Bergbauernhauses bewahrt.

Unter dem Eindruck des unvergesslichen Bildes ist an jenem Tage der Plan zu einer Erzählung in mir gereift, der dann freilich bis zu seiner Ausführung im Laufe der

Jahre mancherlei Wandlungen durchmachen musste. Zu meiner grossen Freude und Genugtuung durfte ich in letzter Zeit erleben, dass die eingerissene Bergflucht in jenem Gebiete nachgelassen hat, ja, dass sich Sprossen abgewanderter Bauernfamilien wieder mit gutem Mut in den treuen Bergfrieden heimgefunden haben.

Verse, verbrauchen bei der Übergabe des Manuskriptes an den Verlag:

*Vom Berge Höchst bin ich herabgestiegen
Ins Land, darin noch Dicht- und Denker sind;
Die Schollenarbeit liess ich rechts-links
liegen,*

*Wie denn bisweilen auch ein Landmann
spinnt.*

*Die Eva ist mit mir des Wegs gekommen;
Einst sündlos aus dem Paradies verbannt,
Hat zweitmals sie davon Besitz genommen,
Vom Mutterherde als getreu erkannt.
Knapp grüsst der Hannes euch vom*

Heiletsboden,

*Der Urech Leu, sein harter Widerpart;
Sie tragen weder Geierflaum noch Loden,
Und dennoch, Bergvolk ist's von alter Art.
Den Mehluu bring' ich her, der Tugend übte,
Dieweil ein Gott ihm solches zubeschied;
Er blieb intakt, weil er platonisch liebte,
Und dementsprechend ist sein Glück solid.
Die Ros auch will im Tal ihr Blütlein kühlen;
Die Minne hatte über sie Gewalt;
Beschenkt mit anschlussfreudigen Gefühlen,
Hat sie dem Leben den Tribut bezahlt.
Der goldne David naht mit Glitzersteinen,
Ein ganzes Trüpplein, bodenfest und treu.
Noch einmal will es sich um mich vereinen —
Ich nehme Abschied heut, ich mach' mich frei.
Ein andrer wird von nun an für euch sorgen,
Die grosse Mühe lad ich jetzt auf ihn.*

*Ich wünsch' euch Glück zum Bücherdaseins-
morgen —*

*Mögt froh ihr die papierne Strasse ziehn!
Alfred Huggenberger.*

Die Frau des Sohnes

Ich bin ersucht worden, ein paar erklärende oder beleuchtende Worte zu meiner Novelle «Die Frau des Sohnes» zu sagen. Das banale, viel bespottete oder gehässig hingeworfene Wort «Schwiegermutter» verbirgt eine lange Reihe schmerzlicher Gefühle für die Frau, die ihren Sohn



Lisa Wenger

an eine andere abgeben musste. Sie, die alle seine Freuden geteilt, seine Interessen gefördert, sein Streben angestachelt. Sie, die ihm freudig Opfer brachte, die nur für ihn lebte, deren Lebenszweck und Empfänger ihrer mütterlichen, ihr unbewusst auch frauen Zärtlichkeit er war, muss es nun dulden, ihn zu verlieren. Es ist ein Verlieren. Schöne Worte dürfen da nichts verdecken. Es ist Schmerz. Und er birgt in sich Einsamkeit, Trostlosigkeit, Eifersucht, Neid, ja Hass und Rachgefühle. Dagegen gibt es nur ein Mittel: das der grössern Liebe, die dem Sohn ein Glück zu gönnen vermag, das nicht die Mutter ihm geschenkt. Wichtig ist es, die guten Eigenschaften der neuen Tochter sehen und anerkennen zu können. Das ewige Erlebnis dieses schmerzlichen Überganges zu beleuchten, ist die Aufgabe meiner Novelle. Sie erscheint in dem vom Orell Füssli-Verlag herausgegebenen Bande: Letzte Reife, zusammen mit Novellen von Jakob Bossart, Dorette Hanhart, Hermann Hesse, Felix Möschlin, Jakob Schaffner und Ernst Zahn.

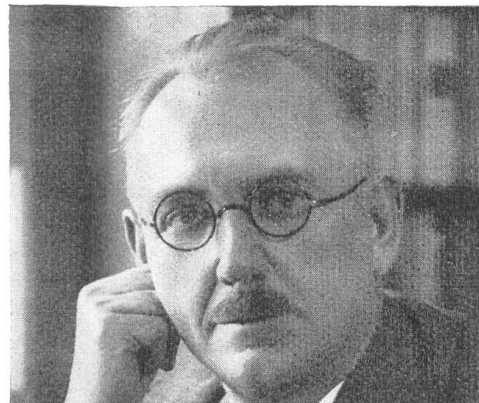
Lisa Wenger.

Das Licht der weissen Fluh

Der Titel klingt etwas romanhaft à la Karl May, nicht wahr? Soll es auch! Denn es ist ein Jugendbuch. Also will man Karl May redivivus sein? Ja, wenn man seine Kunst der Spannung, Verschlingung, Lösung erlernen könnte! Aber es ist ja nicht mein Ehrgeiz — Karl May! Er ist verpönt — aber — die Jungen lesen ihn doch! Warum? Eben deshalb! Sei dem wie ihm wolle, eines ist sicher, wer heute für die Jugend schreibt — und für wen sollte man heute sonst noch schreiben? — muss, Storms Wegweiser zum Trotz — für die Jugend schreiben, das heisst, er muss wissen, dass Buben im Entwicklungsalter keine besinnlichen Sonntagnachmittags-Idyllen lesen, sondern dass sie ihren durch alle Nächte platzenden Abenteuerdrang, wenn nicht in der Tat, so doch im Buche auslösen wollen. Also moderne Indianergeschichten? Warum nicht? Aber gibt es nicht für die Jugend von heute im Alltag und in der Heimat Abenteuer genug, Abenteuer, die zu den «weissen Flügen» führen?

So etwas stand mir vor den Augen in meinem neuen Buche: «Das Licht der weissen Fluh.» Ein spannendes Knabenschicksal in einer wirren Zeit, die der unsrigen ähnlich ist in Gefahr und Zuversicht, Gefahr, die in den dunklen Gründen der Anlage und im Milieu liegt, und Zuversicht, die im Glauben an den Aufbruch des ewig Menschlichen begründet ist.

Das Buch ist die Geschichte eines jungen Menschen, der — erst in der Fremde —



Josef Reinhart

das Geheimnis der Heimat erlebt, nicht der Heimat mit Kuhglocken- und Hirtenhemdenpoesie, sondern die geistige Kraft des Verbundenseins und ihrer sozialen Verpflichtung.

Das Jugendbuch ist heute ein Problem. Denn wer liest mehr Bücher als die Jugend, und wer anders als die Jugend lässt uns Hoffnung übrig, dass aus der Maskerade dieser Welt noch jemals ein reines Menschentum erwachsen werde. « Wir heissen euch hoffen »!

Josef Reinhart.

Neun in Ascona, ein Sommerbuch von Ursula von Wiese und Werner Johannes Guggenheim

Fast alle Leute schienen etwas verwundert zu sein, als sie erfuhren, dass wir miteinander ein Buch geschrieben haben, und sie fragten, wie das denn zugehe. Einen Dichter kann man sich ja zur Not bei seiner Arbeit vorstellen: einsam in seiner Dachkammer; den erfolgreichen an einem prächtigen Schreibtisch; den gewissenhaften mit einem grossen Zettelkasten; den ängstlichen über Zeitungsausschnitte mit Rezensionen gebeugt; den nervösen aufgeregten den Raum abschreitend und am Füllfederhalter nagend... kurz, es gibt zahlreiche Möglichkeiten. Aber zwei Verfasser, die gemeinsam ein Buch schreiben?...

Wir hatten schöne Tage in Ascona verbracht, und das bunte und krause Leben, das sich jetzt allsommerlich in dem einstmals stillen Fischerdorf abspielt, die Heiterkeit der Landschaft stimmten uns froh, und wir waren sehr verliebt.

Wir waren so verliebt, dass für uns selbst das Heiraten seine Schrecken verlor. Die Hochzeit feierten wir auf meiner Alp, einer grünen, hochgelegenen, einsamen Alp in einem Seitental des Centovalli, unweit von Locarno. Erst nach der Hochzeit hatte ich den Mut, meinem Manne die Sünden meines vorehelichen Lebens zu enthüllen, und ich legte ihm schüchtern ein Manuskript vor, in dem ich versucht hatte, eben jenes bunte und krause Leben von Ascona einzufangen. Ich hatte mir eine Gruppe von Tänzerinnen ausgedacht und hatte sie in die mit Spannungen und Energien geladene

Atmosphäre von Ascona in die Ferien geschickt. Mein Mann las das Manuskript und sagte schlicht: « So, mein Kind, daraus machen wir jetzt zusammen eine wirklich schöne Geschichte. »

Nun muss man sich vorstellen, dass diese Alp nichts als ein grasbewachsener Abhang ist, auf dem zwei schiefe steinerne Hüttchen stehen, ehemalige Ziegenställe und Heuschober. Man thront hoch über der Welt und sieht rechts und links das grüne Tal, die grünen und grauen Berge, kaum ein Haus, über der Landschaft strahlt der blaue Himmel des Tessins; und der Wind ist der einzige Störenfried, denn manchmal reisst er einem beinahe die Blätter aus der Schreibmaschine und streut die ganze Asconesische Tänzerinnenwelt über die Abhänge aus.

Wir hatten nun begonnen, die Geschichten meiner Ferienmädchen weiter auszuspinnen. Wir hatten lange Gespräche, ein Wort gab das andere, ein Gedanke brachte den Partner auf einen noch hübscheren Einfall, es gab Kampf und Versöhnung, und oft geschah es, dass nach aufgeregtem und erbittertem Wortwechsel wir beide zur gleichen Zeit dasselbe sagten, und das entzückte uns so, dass wir es niederschrieben. Das heisst, ich schrieb es nieder, denn ich musste natürlich an der Schreibmaschine sitzen. Streit gab es jedoch niemals wegen wichtiger Dinge, sondern meist nur um Wörter, denn zu meinem Unglück ist mein Mann ein Purist. Deshalb darf in unserm Buche das Mädchen Ruth ihren Salat nicht « intensiv » essen; ich habe das heute noch nicht ganz verschmerzt. Denn dass ich immer diejenige war, die nachgegeben hat, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Das gemeinsame Schreiben hat uns fast nur Freude bereitet. Ich sage fast, denn ein grosser Schmerz war es natürlich für mich, miterleben zu müssen, wie mein Mann sich zusehends in das fröhliche Mädchen Lilo, das ich nun wirklich nicht so bedeutend finden kann, verliebte. Nun, ich habe mich gerächt. Ich habe mich in sämtliche Gestalten des Buches (ausser Lilo natürlich) verliebt.

Ursula von Wiese.